

dung“ gewählt hat, wissen wir nicht für jeden einzelnen Fall genau. Aber eines scheinen unsere Beobachtungen und Reflexionen zu erhellen: *Ein Zeichen* (und vielleicht das entscheidende) seiner neuen Gegenwart war schon im ersten Anfang und ist auch heute noch die gemeinsame eucharistische Mahlfeier der an ihn Glaubenden, auf ihn Hoffenden und ihn Liebenden.

Die Frage nach dem gnädigen Gott heute

Bernhard Langemeyer, Münster i. W.

Luthers leidenschaftliches Fragen nach dem gnädigen Gott wurde lange Zeit verstanden von seiner individuellen religiösen Sensibilität her. Eine genauere Betrachtung der damaligen allgemeinen Zeitlage führt jedoch zu der Einsicht, daß in Luthers Frage eine religiöse Erfahrung zu Wort kam und theologisch reflektiert wurde, die geradezu epochales Ausmaß angenommen hatte. Es verwundert dann nicht mehr, daß die Predigt vom gnädigen Gott, dessen man allein im gläubigen Vertrauen auf das Wort gewiß werden könne, damals ein so spontanes Echo fand. Sie wurde als befreiende und rettende Gottesbotschaft aufgegriffen.

Um welche epochale Erfahrung handelt es sich? Im damaligen Mitteleuropa waren die Lebensordnungen, die seit Jahrhunderten als Abglanz göttlicher Weisheit und Heilsliebe erfahren und anerkannt wurden, in Auflösung geraten. Diese allgemeine Auflösung schlug sich im religiösen Erleben, das durch die überkommene Frömmigkeit geprägt war, nieder als drohendes Zeichen des Zornes Gottes und des nahen Weltuntergangs. Die Folge war eine heillose Angst¹. Indem Luther den Zugang zum gnädigen Gott allein auf den Glauben, auf den Glauben wider allen Augenschein der Welt und ihrer „Werke“ gründete, machte er damals das Evangelium wieder als Frohe Botschaft vernehmbar.

Wenn mit dem eben Angedeuteten das Koordinatensystem, in welchem die Frage Luthers nach dem gnädigen Gott laut wird, in den Grundlinien

¹ Eine reiche Sammlung von Zeitdokumenten hierzu bietet Will-Erich Peuckert, *Die große Wende* (2 Bde.) Darmstadt 1966².

richtig skizziert ist, scheint es anachronistisch, die Frage heute aufgreifen zu wollen. Zwar leben auch wir in einem Umbruch fast aller Lebensbedingungen und -ordnungen infolge der Technisierung und Industrialisierung. Aber dieser Umbruch wird weithin nicht mehr religiös erfahren, es sei denn als totale Abwesenheit, als „Tod“ Gottes. Unsere Frage ist die, ob das Wort „Gott“ in unserer Welt überhaupt noch auf eine Wirklichkeit hinweist. Im gegenwärtigen Gespräch um diese Frage zeichnet sich immer deutlicher die Einsicht ab, daß sich in unserem Erfahrungshorizont die Bedeutung des Wortes „Gott“ am ehesten im Blick auf die Zukunft der Menschheit und der Welt erschließt. Die gegenwärtige, evolutiv und geschichtlich gewordene Welt wird nicht mehr im Horizont ihres göttlichen Ursprungs erfahren. Aber die uns aufgegebene Sorge um die mögliche Zukunft dieser gewordenen Wirklichkeit läßt uns Ausschau halten nach einem möglichen transzendenten Sinngeber.

Ist die Frage nach Gott uns heute erschlossen als Frage nach dem Sinn der Weltgeschichte, konkret, nach dem Sinn unseres Einsatzes für eine menschenwürdigere Zukunft dieser unserer Welt, so besteht nun doch ein Zusammenhang mit der Frage Luthers nach dem gnädigen Gott. Denn der in die offene Zukunft hinein angefragte letzte Sinn muß ja doch als gnädige Sinngebung gedacht werden. Er ist nicht Sache eines blinden dämonischen Urwillens oder eines deistischen Gottes, der die Welt sich selbst überläßt. Es geht also heute im verschärften Sinn um die Frage nach dem gnädigen Gott. Was Luther aus der ihm überkommenen religiösen Welt erfahrung als Zorn Gottes erlebte, erkennen wir heute als die radikale Skepsis, im erfahrbaren Weltgeschehen die gnädige Führung Gottes entdecken zu können. Nicht von ungefähr nennt Luther den Gott des Zornes den *deus absconditus*, den verborgenen Gott. Unser Fragehorizont hat sich gegenüber Luther verschoben, insofern wir nicht mehr auf das Wort der Schrift als fraglose Zusage des gnädigen Gottes zurückgreifen können. Denn auch die Schrift ist uns ein Er-zeugnis der Geschichte, zeugend von Erinnerungen, Erfahrungen und Erwartungen einer bestimmten Zeit. Wir können den Anspruch der biblischen Botschaft, gnädige Zusage Gottes zu bezeugen, nur ernst nehmen, wenn unsere heute erfahrene Wirklichkeit und ihre erwartete Zukunft irgendeinen Verweis auf gnädige, sinngebende Führung bietet. Mit anderen Worten: das Zeugnis der Heiligen Schrift fordert uns heute heraus, die Frage nach dem gnädigen Gott dort wieder aufzunehmen, wo Luther sie liegengelassen hat, als er sich auf das Wort allein zurückzog, nämlich in unserer konkreten Wirklichkeit. Dort ist unumgehbar der Ort, wo sie sich uns heute stellt.

1. Gnade und Welterfahrung

Schon der alltägliche Sprachgebrauch läßt vermuten, daß wir in einer weithin „gnadenlosen“ Welt leben. Das Wort „Gnade“ hat darin keine zentrale hermeneutische, das heißt das Verständnis der Welt leitende Bedeutung. Es gibt kein Königtum von Gottes Gnaden mehr, keinen Stand, in den man aufgrund einer gnädig verfügten Schöpfungsordnung hineingeboren wird; folglich auch keinen Beruf, der durch gnädige Berufung zugewiesen ist.

Von Gnade wird heute nur noch in Randbereichen geredet, z. B. im Rechtsbereich, wenn im Begnadigungsverfahren eine rechtmäßig verhängte Strafe erlassen wird. Aber wer möchte schon in die Situation kommen, von solcher Gnade abhängig zu sein? Die Anreden „gnädiger Herr“ bzw. „gnädige Frau“ sind kaum mehr als bloße Höflichkeitsfloskeln. In „gnädige Frau“ mag zuweilen noch das Wissen mitschwingen, daß die Gunst oder Liebe der verehrten Frau weder erzwungen noch erkauft noch manipuliert, sondern nur erbeten, umworben und dankbar empfangen werden kann. Von diesem Vorkommen des Wortes her dürfte heute immerhin noch bekannt sein, daß Gnade eine wohlwollende Fügung oder Zuwendung meint, die wesentlich Geschenkcharakter hat.

Aber wer will heute etwas geschenkt haben, wer will von der Gnade anderer leben? Unsere Gesellschaftsordnung möchte das möglichst jedem ersparen. Versicherungswesen und staatliche Fürsorge sollen allen Zufällen zuvorkommen, die uns in die Situation bringen könnten, von der Gnade anderer abhängig zu sein. Man will nichts geschenkt haben. Die sogenannte Weihnachtsgratifikation wird sogleich zum Gewohnheitsrecht. Daher kann „Gnade“ in der Umgangssprache einen verächtlichen Klang bekommen. Wenn jemand sich herablassend großzügig benimmt, sagt man mit ironischem Unterton „sehr gnädig“ oder „zu gnädig“.

Die hermeneutische Funktion von Gnade und Gericht (Zorn Gottes) haben in unserer Welterfahrung die Worte „Glück“ und „Pech“ übernommen. Sie verweisen darauf, daß die Umstände und Ereignisse, die wir ohne unser Zutun vorfinden oder antreffen, nicht einer höheren Bestimmung zu verdanken sind, sondern dem zufälligen Zusammenspiel natürlicher und geschichtlicher Kräfte. Am deutlichsten wird dies vielleicht an der Tatsache unseres eigenen Daseins. Man verdankt es dem Zusammenspiel einer geschichtlichen Ursache, nämlich einem Verhalten der Eltern, mit einer biologischen, dem Vordringen einer von Millionen Samenzellen zu einer gerade befruchtungsfähigen Eizelle. Dieses Daseins- und Weltverständnis führt jedoch keineswegs zum Fatalismus. Vielmehr sucht man das Spiel der Kräfte zu durchschauen, um den weiteren Verlauf in den Griff

zu bekommen. Daher wird heute alles Gewordene, alles aus der Tradition Überkommene überprüft. Nichts gilt als prinzipiell unveränderlich.

Offensichtlich ist diese Weise, Welt zu erfahren, geprägt von der naturwissenschaftlichen bzw. empirisch-historischen Forschung und der technischen bzw. ökonomischen Bewältigung der naturalen und geschichtlich-gesellschaftlichen Kräfte. Schaut man nun über die einzelnen Fälle von Glück und Pech hinaus auf das Ganze des evolutiven und geschichtlichen Prozesses vom Urnebel bis zur Welt der Menschen von heute, so stellt sich unausweichlich die Frage nach dem Sinn und Ziel des ganzen Geschehens. Weist dieses Ganze auf eine tragende Sinn-Intention hin, auf eine gnädige Fügung? Oder bleibt es uns Menschen überlassen, unserem Leben und der gegenwärtigen Menschheit eine sinnvolle Zukunft zu geben, durch Planung und Veränderung des Gewordenen? Die einen möchten mit Karl Marx oder – auf andere Weise – mit Teilhard de Chardin in der bisherigen Entwicklung eine Sinnlinie erkennen, die auf ein letztes Ziel zuläuft. Die anderen sehen nur ein ständiges Auf und Ab von Sinnhaftem und Sinnlosem, ein Werden und Vergehen, ein Sich-finden und -vernichten der Menschen und Völker – eine Sicht, die am eindrucksvollsten wohl Albert Camus ausgesprochen hat.

Wo liegt der Grund für diese verschiedene Einstellung? Eine objektive Betrachtung der Tatsachen, eine Aufrechnung von Sinn und Unsinn in Evolution und Geschichte, etwa nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit, führt offenbar zu keinem eindeutigen Ergebnis. Weder für die Sinnlosigkeit des Ganzen, noch für eine letzte Sinngebung durch die weltverändernde Tätigkeit des Menschen, noch für die Sinnfügung von seiten eines gnädigen Gottes geben die Tatsachen eine ausreichende Grundlage. Die Einstellung zur Sinnfrage bildet sich vielmehr entscheidend im Bereich der persönlichen Lebenserfahrung. Unglückliche Umstände und Mißerfolge im persönlichen Leben lassen die Auffassung heranreifen, alles sei sinnlos. Das Erlebnis wissenschaftlichen und technischen Fortschritts weckt die Überzeugung, der Mensch könne die Entwicklung zu einem sinnvollen Ziel bringen. Und welche persönliche Erfahrung spricht heute für einen gnädigen Gott und sein Walten in Evolution und Geschichte?

2. Gnade und persönliche Erfahrung

Romano Guardini hat schon vor zwanzig Jahren versucht, „das Gnadenhafte als Element des unmittelbaren Daseins“² aufzudecken. Allerdings

² *Freiheit Gnade Schicksal. Drei Kapitel zur Deutung des Daseins*, München 1949, 127 bis 150.

hat er dabei wohl nicht deutlich genug unterschieden zwischen Gnade und Glückfall. Glück bedeutet ihm noch die Erfahrung, „über Anspruch und Vermögen beschenkt zu sein“, wogegen es in Naturwissenschaft und Technik nur um Notwendigkeit und Verstandesleistung gehe, also um das direkte Gegenteil von Beschenktwerden durch das Wunder des überraschend Neuen³. Naturwissenschaft und Technik kennen aber auch das Unberechenbare, z. B. in der Evolution, und das überraschend Neue, nämlich das plötzliche Gelingen bei einer Reihe von Experimenten. Auch in diesem Bereich kann man Glück und Pech haben. Denn das Zusammenspiel der Kräfte ist nicht mit strenger Notwendigkeit zu berechnen. Nicht jedes sinn-erschließende Ereignis, das überraschend eintritt, enthält in unserer heutigen Daseinserfahrung schon einen Verweis auf die gnädige Sinnführung unseres Daseins. Wer würde z. B. einen Lottogewinn spontan als gnädige Fügung erfahren? Zweifellos haben die Erfahrungen, die Guardini anführt: schöpferische Eingebung, Gelingen eines vollkommenen Kunstwerkes, euphorische Gestimmtheit, rettendes Ereignis in einer ausweglosen Notlage⁴, eine größere Dichte als ein Lottogewinn. Aber sie alle lassen sich auch als glückliche Zufälle verstehen, ohne daß sich dadurch an der Erfahrung selbst etwas ändert. Ihre Deutung als Gnade wäre demnach ein ideologischer Überbau, was nicht ausschließt, daß sie subjektiv als Gnade erfahren werden können. Aber solche Gnadenerfahrung bleibt persönliche Angelegenheit des einzelnen. Sie läßt sich nicht mitteilen, weil ein anderer dasselbe als Glückfall erfahren kann.

Es muß demnach zu dem Moment des Unberechenbaren und Überraschenden noch ein anderes hinzukommen, wenn unverwechselbar von Gnade gesprochen werden soll. Die unmittelbare Daseinserfahrung gibt das heute wohl nicht mehr her. Hinzukommen muß ein existentielles Moment, eine bestimmte Weise, sich auf das unberechenbare Ereignis einzulassen. Und zwar darf diese existentielle Entscheidung nicht auf der bloßen Möglichkeit beruhen, daß ein Ereignis so verstanden werden kann. Vielmehr muß das Ereignis selbst von der Art sein, daß es eine existentielle Entscheidung herausfordert, eine Entscheidung für oder gegen den gnädigen Gott.

Nun nennt Guardini selbst ein Phänomen, das über die unmittelbare Erfahrung hinausreicht: die Begegnung⁵. Auf der Suche nach einer konkreten Annäherung an das, was die Theologie Gnade nennt, hat auch Gabriel Marcel dem Phänomen der Begegnung besondere Aufmerksam-

³ Ebd. 146.

⁴ Ebd. 130–142.

⁵ Ebd. 135–137.

keit gewidmet⁶. Worum geht es dabei? Nicht um jedes beliebige Zusammentreffen von Menschen. Begegnung im hier gemeinten Sinn kann sich erst ereignen, wenn zwei Menschen aufeinander aufmerken, wenn sie einander nicht mehr einer unter vielen anderen sind, sondern je dieser eine und kein anderer. Konkret kann das auf vielerlei Weise und mit sehr unterschiedlicher Deutlichkeit geschehen. Die Situation, in der sich Begegnung ereignen kann, ist schon gegeben, wenn jemand mir – nicht dem ersten besten, sondern just mir – Vertrauen schenkt, mich um Rat oder Hilfe bittet, mir etwas zutraut; wenn jemand auf meine Gedanken eingehet, mich zu verstehen sucht, mir Mut macht oder meine Schuld mitträgt usw. In solcher Situation wird unweigerlich meine Stellungnahme herausgefordert. Ich kann mir das Verhalten des Jemand psychologisch erklären: als Sympathie, seelische Verwandtschaft, Reaktion auf die Ausstrahlung meiner Persönlichkeit oder milieubedingtes Verhaltensmuster usw. In diesem Falle erfahre ich ein glückliches Zusammentreffen, eine Chance für die Entfaltung oder Bereicherung meines eigenen Daseins. Eine Begegnung mit dem anderen Menschen als diesem unvertauschbar anderen hat nicht statt. Nehme ich dagegen das Verhalten des Jemand als Geschenk dieses anderen an mich an, lasse ich mich auf ihn ein, so geschieht Begegnung. Es eröffnet sich mir eine neue Möglichkeit, ich selbst zu sein. Ich darf für diesen anderen Menschen mehr sein als einer unter vielen, nämlich unvertauschbar ich selbst. Mein persönliches Dasein erhält einen neuen Sinn. Dieser kann sehr flüchtig aufscheinen, wenn es sich nur um eine vorübergehende Begegnung handelt. Er kann aber auch Zukunft erschließen, dann nämlich, wenn die Begegnung zu einer dauernden Bindung wird: einer Freundschaft, Ehe oder Gefolgschaft. Meinem ganzen Dasein wird dann ein neuer Sinn geschenkt, der sich im Einsatz für den oder die anderen erfüllt.

Zunächst wird das Neue, das sich dem Dasein in der Begegnung erschließt, als Geschenk, als Gnade des Begegnenden erfahren. Aber schon eine erste Besinnung auf das Erfahrene führt zu der Einsicht, daß die Begegnung nicht allein vom Begegnenden her verfügt ist. Auch für ihn kommt es überraschend, daß er auf jemanden trifft, der sich ihm zuwendet, sich auf ihn einläßt. Treffend sagt Guardini, von Rechnung und Planung her gesehen, bilde „die echte Begegnung immer einen Zufall“. Und er fährt fort: „Dieser Zufall hat aber einen besonderen Charakter, denn sobald er sich ausgewirkt hat, und die Beziehung zustande gekommen ist, stellt sich das Gefühl ein: es hat nicht anders sein können, wir ‚mußten‘ einander treffen, ‚wir waren einander zugeschieden‘ . . .“ Das heißt, in der

⁶ *Der Mensch als Problem*, Frankfurt a. M. 1957, 75–77.

Begegnung wird „eine unabweisbare Sinn-Evidenz“ erfahren. Sie ist „einem oder mehreren Menschen zur Erfüllung ihres Lebenssinnes notwendig und hängt doch von einer ‚Stelle‘ ab, über die sie schlechterdings nichts vermögen“⁷. In seiner vorsichtigen tastenden Art beschreibt auch Gabriel Marcel diesen neuen gnadenhaft empfangenen Lebenssinn, der psychologisch nicht einholbar sei. Er spricht von einem „Zuströmen von Sein“, das in der Begegnung erfahren werde und die Begegnung zu einem „ontologischen Zeichen“ mache, zum „Zeugen einer transzendenten Wirklichkeit“⁸.

Das Gemeinte würde völlig mißverstanden, wenn dabei an ein Schlußverfahren gedacht würde, das die Realität der Gnade beweisen soll. Es handelt sich lediglich um eine Analyse dessen, was in der Begegnung mehr oder weniger bewußt mitbejaht und miterfahren wird. Wer den Begegnenden als Sinngebung des eigenen Daseins annimmt, nimmt ihn nicht als Zufall. Unmittelbar erfährt er zwar sich beschenkt vom zufällig Begegnenden. Aber er würde nicht ernstlich von diesem Begegnenden den Sinn seines eigenen Daseins empfangen, wenn er ihn letztlich doch als einen zufälligen, das heißt beliebigen anderen Menschen verstände. Ob er sich dessen bewußt wird oder nicht, er bejaht und empfängt den Begegnenden zugleich als den von einer gnädigen Fügung Zugeschickten. Begegnung ereignet sich, wo sie wirklich eingegangen wird, im Horizont einer die Begegnenden umgreifenden gnädigen Bestimmung.

Nun läßt sich das Ereignis der Begegnung aber nicht herausschälen aus dem Gesamtzusammenhang des Geschehens. Denn Begegnung ereignet sich nicht jenseits von Raum und Zeit, sie steht im Fluß der zufälligen Ereignisse, die den Gang der Welt überhaupt bestimmen. Man denke nur an die Tragik, die darin liegt, wenn eine verheißungsvoll anhebende Begegnung unterbrochen wird durch Tod oder gewaltsame Trennung. Eine lächerliche Uhr, die stehenbleibt, kann verursachen, daß der Termin des Wiedersehens verpaßt wird und man sich aus den Augen verliert. Umgekehrt kann die Verspätung eines Zuges der Anlaß zu einer Begegnung und lebenslänglichen Bindung sein. Das ganze Zusammenspiel naturaler und geschichtlicher Kräfte wird also mit in den Horizont der gnädigen Bestimmung gehoben, der sich in der Begegnung auftut. Freilich nicht in dem Sinn, daß nun jedes Ereignis als gnädige Bestimmung angenommen würde, sondern so, daß im Gesamtzusammenhang des Geschehens eine gnädige Fügung auf ein letztes Sinnziel hin glaubhaft wird. Ja, im Grunde hat sich derjenige, der sich existentiell auf Begegnung eingelassen hat,

⁷ A. a. O. 136.

⁸ A. a. O. 76 f.

zugleich schon auf eine gnädige Fügung im Ganzen eingelassen. Sofern und solange es das gibt, daß Menschen einander wirklich begegnen und darin unbedingten Sinn erfahren, kann also diese Erfahrung artikuliert werden auf den gnädigen Gott hin. Mag die Rede vom gnädigen Gott auch immer wieder in Frage gestellt werden durch mannigfache Enttäuschungen und Abbrüche mitmenschlicher Bindung, die Begegnung trägt doch das verheißungsvolle Zeichen einer umgreifenden Gnade, der man sich anvertrauen kann, ohne den Boden der konkret erfahrenen Wirklichkeit zu verlassen.

Es läßt sich freilich nicht übersehen, daß dem Phänomen der Begegnung heute nicht mehr so viel Aufmerksamkeit geschenkt wird wie in der Zeit nach den beiden Weltkriegen – häufig in betonter Abhebung von Natur und Gesellschaft⁹. Heute finden soziale Gruppierungen, soziale Rollen und Strukturen mehr Interesse. Die heranwachsende Generation scheint den Sinn des persönlichen Daseins überhaupt erst durch Identifizierung mit einer Gruppe zu finden. Und dabei spielt Erfahrung von Gnade keine Rolle. Vielmehr herrscht die Erfahrung der Freiheit vor, sich die Gruppe, zu der man gehören will, selbst wählen zu können. Aber tatsächlich dürfte das Motiv für die Wahl einer Gruppe doch meistens in persönlichen Begegnungen zu suchen sein. Ein Freiheitsbewußtsein, das um die ihm vorgegebenen Motive, die weitgehend unverfügbar sind, gar nicht weiß, ist völlig unrealistisch. Man könnte höchstens darauf verweisen, daß in unserer Massengesellschaft Ideen und Idole oder auch gesellschaftliche Zielvorstellungen den stärksten motivierenden Einfluß ausüben. Aber auch diese werden gewöhnlich durch mitmenschliche Kontakte vermittelt und intensiviert.

Es darf daher vermutet werden, daß die Bedingtheit der Freiheit durch das Ereignishafte, also auch durch gnadenhafte Begegnung, immer noch bewußt gemacht werden kann. Sicherlich, jede Zeit hat die Frage nach dem gnädigen Gott neu zu stellen. In Zukunft mögen andere Erfahrungen deutlicher auf den gnädigen Gott verweisen. Im Augenblick scheint das Bewußtsein der Freiheit und ihrer Möglichkeiten, die Welt zu verändern, jeden anderen Zugang zum Gnadenhaften zu verstellen. Vereinsamung, das heißt Mangel an mitmenschlicher Begegnung und Bindung, scheint noch die tiefste Not in der gegenwärtigen Gesellschaft zu sein, eine Not, die durch technisch-wirtschaftlichen Fortschritt und soziale Revolution wohl verdeckt, aber nicht behoben werden kann.

⁹ Ferdinand Ebner, Martin Buber, Franz Rosenzweig, um nur die bekanntesten Namen zu nennen.

3. Gnadenerfahrung und christlicher Glaube

Das bisher Gesagte sollte die Auffassung stützen, daß Gnade heute noch am ehesten in der Begegnung erfahren wird. Schauen wir von daher auf das Zeugnis des christlichen Glaubens von der Gnade! Auch dort wird Gnade erfahren in mitmenschlicher Begegnung, ursprünglich in der Begegnung des Jüngerkreises mit Jesus von Nazareth. Und zwar wird die Begegnung mit Jesus erfahren als huldvolle Fügung und Erwählung durch jene überweltliche Macht, die Jesus seinen Vater nennt und der er bedingungslos vertraut. Bereits die Israeliten erfuhren die Huld Jahwes an überraschenden, zukunftverheißenden Ereignissen, vorab an der wunderbaren Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens. Schon dabei spielte das Verhältnis zu einzelnen Personen eine besondere Rolle: zu Moses, David, den Propheten. Die neutestamentliche Gnadenerfahrung ist jedoch viel eindeutiger gebunden an die Begegnung mit Jesus Christus. Daher die bleibende Bedeutung der apostolischen Urzeugen. Nur in der Begegnung mit ihrem Zeugnis, das durch die Generationen hindurch gläubig weitergegeben wird, also in der Begegnung mit gläubigen Menschen, wird die Gnade Christi empfangen und erfahren. Ferner: Das, was in dieser Begegnung als Gnadengeschenk erfahren wird, bezeugt auch der christliche Glaube als neue Sinngebung des persönlichen Daseins und der ganzen Welt, nämlich als neue Weltzeit, neue Schöpfung, neues bzw. ewiges Leben usw. Und zwar geht es dort um eine endgültige und universale Sinngebung; denn der Glaube erfährt die Gnade Gottes in der Begegnung mit Jesus als dem Christus, das heißt dem Lebenden über den Tod hinaus. Dieses Eschatologisch-Universale macht gegenüber sonstiger mitmenschlicher Begegnung das Besondere der christlichen Gnadenerfahrung aus. Jedoch verweist schon die heutige mitmenschliche Begegnung, wie wir sie oben analysiert haben, auf ein Endgültiges. Das Füreinander-Dasein wird ja in der Begegnung als Sinnziel erfahren. Es impliziert somit zumindest die Frage über den Tod hinaus, die es aber wegen der Eingebundenheit in Raum und Zeit nicht beantworten kann. Aber der Wunsch nach einer grundlegenden Wandlung der raumzeitlichen Lebensbedingungen für den anderen Menschen, der als unbedingter Sinn des eigenen Daseins erfahren wird, liegt unmittelbar in der Fluchlinie dieser Sinnerfahrung. Eben eine solche Wandlung wird uns in der Begegnung der Urzeugen mit dem „Auferstandenen“ bezeugt und universal-eschatologisch verheißen. Auch im christlichen Glauben hat demnach die Gnadenerfahrung einen Bezug zur raumzeitlichen Welt, in der sich Begegnung ereignet. Das universal-eschatologisch Neue, das dort als Sinnziel bezeugt wird, schließt eine gnädige Fügung im Werdeprozeß der Welt ein, die diesen auf eine

neue Seinsweise hinlenkt, auf einen Endzustand, der ein unvergängliches Für- und Miteinandersein ermöglicht und gewährt.

Wie diese gnädige Sinnlenkung vorzustellen und zu denken ist, kann hier nicht weiter erörtert werden. Es soll jedoch wenigstens die Richtung abgesteckt werden. Die gnädige Sinnlenkung Gottes bietet einerseits keinen Anlaß zu einem blinden Fortschrittsoptimismus. Vielmehr hat sie Raum für die Schrecken der Naturkatastrophen und der vernichtenden Mächte in der menschlichen Geschichte. Andererseits erschöpft sie sich vermutlich nicht darin, daß sie das gläubige Bewußtsein – allen Mißerfolgen zum Trotz – immer wieder zu weltverändernder Aktivität antreibt, obwohl sie das sicher auch tut. Aber dann hinge ihr Gelingen letztlich davon ab, in welchem Maße sich die Gläubigen von der Hoffnung auf diese gnädige Sinnlenkung bewegen lassen. Außerdem, soweit wir heute erkennen, bietet der „Weltstoff“ – aus dem ja auch wir selbst geworden sind – keinerlei Aussicht auf ein unvergängliches Dasein. Die Möglichkeit, ihn darauf hin zu verändern, müßte uns erst noch gegeben werden. Man braucht sich das nicht so vorzustellen, als ob sie uns am Ende wie ein Deus ex machina hinzugegeben würde. Denn die evolutiv-sprunghafte Werdestruktur unserer Welt ist offen für eine solche Möglichkeit. Niemand kann mit Sicherheit nachweisen, daß im Menschen, wie er heute ist, schon der Gipfel der Evolution erreicht ist. Auferstehung Jesu könnte in diesem Zusammenhang bedeuten, daß in Jesus Christus die endgültig-vollendende Phase im evolutiven Werden der Welt angebrochen ist – sicherlich auf Grund der sinnlenkenden Initiative Gottes, aber doch nicht ohne die radikale Mitmenschlichkeit Jesu im Gehorsam gegenüber dem sinnlenkenden Gott. Der unverfügbare, gnädig verfügte Aufbruch des Endgültigen ist einerseits durch den Gehorsam Christi „verdient“, andererseits macht er erst diesen Gehorsam heilvoll „für die vielen“. Auferstehung ist nicht nur Chiffre für die universelle Bedeutung des Verhaltens Jesu. Dann handelte es sich nur um eine innergeschichtliche, nicht um eine endgeschichtliche Bedeutung. Auferstehung macht vielmehr erst das Verhalten Jesu universell-endgültig bedeutsam; sie macht es zu dem Weg, der ins endgültige Dasein führt.

Somit weist die neue Sinngebung, die in der Begegnung mit Christus als Gnade erfahren wird, über das Erfahrbare hinaus auf einen noch unerfahrenen Hintergrund: auf ein von dem endgültigen Dasein Christi her in der Begegnung übergreifendes Neuwerden des „Stoffes“, aus dem wir gemacht sind. Was der an Christus Glaubende im Bewußtsein als ihm geschenkte Hoffnung erfährt, glaubt er von Christus her schon mitgeteilt, allerdings noch nicht als vollendete Wirklichkeit wie bei Christus selbst, sondern als innere Dynamik und Ausrichtung, der er mit seinem Verhalten „nachjagen“ muß (Phil 3, 12). In diesem Übergreifen der Herrlichkeit

Christi in der Begegnung liegt dann auch der Grund für die gläubige Zuversicht, daß das Zeugniswort von Christus bis an das Ende der Zeiten Glauben und gläubiges Verhalten schaffen wird. Das Ergriffenwerden von Christus ist Voraussetzung für das Ergreifen der Sache Jesu.

Diese knappen Andeutungen zeigen hinreichend, daß der Verweis auf einen gnädigen Gott, der in der Begegnung miterfahren wird, offen ist für die Gnade Gottes, die uns in der Christusbotschaft angesagt wird. Die Botschaft selbst bestätigt diesen Zusammenhang, wenn Jesus bei Matthäus (25, 34–40) andeutet, wer sich auf die Begegnung mit dem geringsten Mitmenschen einlässe, der lasse sich – ohne es zu wissen – auf ihn selbst ein. Die christliche Botschaft vom gnädigen Gott darf demnach das in mittenschlicher Begegnung Erfahrene ansprechen, um sich dem heutigen Menschen zu bezeugen.

Die Grundkategorie eines Sprechens von der Gnade Gottes in Christus, das uns in unserer heutigen Welt anspricht und angeht, würde dann etwa lauten: Gnade ist Neuwerden in Begegnung. „Begegnung“ hält das Unverfügbare der Gnade fest, wie es im Zufällig-Ereignishaften erlebt wird, vorab in der persönlichen Zuwendung des begegnenden Menschen und von daher auch im Gesamtgeschehen. Darin zeigt sich der Primat der Gnade, das Vorweg des Betroffenseins vor aller Freiheit samt den ungeheuren Möglichkeiten, die sich ihr heute bieten. „Neuwerden“ greift – über die in der Begegnung erfahrene Sinngebung hinaus – eine heute allgemein lebendige konkrete Vorstellung auf. Die Erfahrung des Neuen und der neuen Möglichkeiten, die Technik und Industrialisierung gebracht haben, ist in unserer geschichtlichen Situation dominierend. Nicht das Festhalten am Gewordenen und das Sichdareinschicken, sondern der Aufbruch ins Unbekannte kennzeichnet unsere Daseinsrichtung. Das Neuwerden auf den eschatologischen Christus hin schließt diesen Aufbruch nicht aus, sondern weist die Freiheit erst in ihre volle Verantwortung für die Welt, schenkt ihr zugleich das gläubige Vertrauen, das ihr verzweifeltes Planen und Experimentieren entkrampt. Was früher Rechtfertigung, heiligmachende Gnade, übernatürliche Erhebung hieß, läßt sich so verstehbar machen als die uns im Begegnenden ergreifende Dynamik zu dem universal-eschatologischen Neuen hin, das in der Person Jesu Christi in dieser Welt aufgebrochen ist: als die endgültig-vollendende Sinnfügung des gnädigen Gottes.